

Das Verhältnis der modernen Geschichtsforschung zur Genealogie

Autor(en): **Burri, Hans Rudolf / Mattmüller, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung =
Annuaire / Société suisse d'études généalogiques**

Band (Jahr): - **(1974)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-697486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Verhältnis der modernen Geschichtsforschung zur Genealogie

Von Dr. Hans Rudolf Burri und Prof. Dr. Markus Mattmüller,
Historisches Seminar der Universität Basel.

Die Genealogie gehört unter die klassischen Hilfswissenschaften der Historie, seitdem es eine wissenschaftliche Geschichte überhaupt gibt, und sie nimmt dort neben der Paläographie, Diplomatik, Heraldik und anderen Zweigen einen wichtigen Platz ein. Immer, wenn sich die Historiker mit "historischen Persönlichkeiten" befassen, brauchen sie die Hilfe der Genealogen, so gut bei der Klärung von Erasmus' Geburtsdatum wie bei der Aufhellung der erbrechtlichen Ursachen für den Hundertjährigen Krieg. Die klassische Geschichtsschreibung hatte ein Selbstverständnis, das genealogischen Fragen ganz speziell Gewicht beimessen musste, interessierte sie sich doch vorwiegend für politische, geistige und wirtschaftliche Eliten, für jene "grossen Persönlichkeiten", für die "Männer, die Geschichte machten" (Treitschke), bei denen eine Studie der Aszendenz einen selbstverständlichen Teil der Biographie bildete. Der Historiker und der Genealoge haben sich also von jeher gekannt und gegenseitig geholfen.

Einige neuere Tendenzen der Geschichtsforschung schätzen die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte nicht mehr so hoch ein; sie interessieren sich zudem nicht mehr so ausschliesslich für die Eliten, sondern fragen auch nach den "gewöhnlichen Menschen". Damit scheint die Wertschätzung der Genealogie bedroht, scheint sie zum Annex einer niedergehenden und elitären individualistischen Geschichtsauffassung zu werden. Niemand - so würde man erwarten - könnte sich erlauben, von heutigen kritischen Studenten zu verlangen, dass sie diese Hilfswissenschaft ernst nehmen und sich ihre Technik aneignen. Es müsste also eine dürre Zeit für die genealogische Forschung anbrechen, der Genealoge und der moderne Historiker müssten sich meiden und vollkommen getrennte Felder bestellen.

Dieser Erwartung widerspricht die Erfahrung: Man hat wohl noch nie in unserem Jahrhundert in schweizerischen Archiven, Pfarreien und Zivilstandsämtern so viele Geschichtsstudenten über den Pfarrbüchern und Volkszählungsbögen sitzen sehen wie in den letzten Jahren. Diese Wiederaufwertung der genealogischen Quellen hat ihren Grund im Aufkommen einer neuartigen Geschichtsauffassung, welche auch neue Forschungsmethoden ausgebildet hat.

Seit dem Siegeszug der Demokratie im 19. Jh. ist es nicht mehr möglich, bloss die Premierminister und berühmte Denker als Subjekte der Geschichte zu sehen, sondern man musste auch jene unteren Stufen der sozialen Pyramide berücksichtigen, die man früher je nach Nuance "einfaches Volk", "Pöbel", "Proletariat", "Masse" und so fort genannt hat, denn diese

Menschen haben durch allgemeines Wahlrecht und direkte Demokratie einen starken Einfluss auf den politischen Entscheid erlangt. Wenn sich die neuere Geschichtsforschung dem Studium dieser Schichten zuwendet, leugnet sie damit keineswegs die Bedeutung der Eliten; Generationen von Historikern haben das Leben der grossen Persönlichkeiten nachgezeichnet, und diese Arbeit wird ihren Wert behalten. Aber die heutige Generation hat die Aufgabe, den anderen Pol zu erforschen, das Gegenüber der Führer und Fürsten: jene Millionen von Bauern, Handwerkern und Arbeitern, die durch ihre blosse Existenz die historischen Epochen mitgeprägt haben.

Die entscheidenden Schritte zu einer solchen Sozialgeschichte sind bezeichnenderweise nicht im wilhelminischen Deutschland gemacht worden, sondern im republikanischen Frankreich, schon vor dem Ersten Weltkrieg (Jean Jaurès' "Histoire socialiste de la France" erschien seit 1901) und dann vor allem in der seit 1929 unter verschiedenen Titeln erscheinenden Zeitschrift von Marc Bloch und Lucien Febvre (1929 "Annales", 1939 "Annales d'histoire sociale"). Ihre Forderung ging nach einer "Histoire de l'homme", welche die Gesamtheit aller Schichten einer vergangenen Epoche untersuchen sollte.

Die Erforschung historischer Unterschichten hat aber ihre besonderen Probleme: Jene Menschen, die den modernen Forscher interessieren, haben meistens nicht geschrieben. Beobachter des Volkslebens, in der Schweiz etwa Pfarrer, Landvögte und Reisende, entstammten anderen Schichten und haben oft unbewusst schichtfremde Kriterien auf das dargestellte Volk projiziert. Der Historiker ist also solchen Quellen gegenüber zu besonders kritischer Haltung verpflichtet und muss versuchen, ihre Aussagen anhand von objektiveren Quellen zu überprüfen. So ist es zum Beispiel gar nicht sicher, ob die Schweizer Pfarrherren des 18. Jahrhunderts wirklich recht haben, wenn sie berichten, dass die jungen Leute in Heimindustriegebieten immer früh heiraten; es kann sich dahinter einfach ein moralisches Vorurteil oder eine Täuschung über die Repräsentativität spektakulärer Einzelfälle verbergen. Deshalb müssen die impressionistischen Aussagen solcher schriftlichen Quellen mit statistischen Untersuchungen überprüft werden; die scheinbar unpersönliche Zahl erweist sich damit als der sicherere Weg zum Leben des einfachen Menschen als der Bericht des Aussenstehenden.

Hier haben die Bevölkerungshistoriker aus der Annales-Schule eingesetzt; durch die methodische Reflektiertheit der französischen Forscher hat sich die Bevölkerungsgeschichte in den letzten 15 Jahren zu einer Hilfswissenschaft ausgeformt, die sich nicht mehr mit der Registrierung von Gesamtzahlen begnügt, sondern überdies wertvolle Einblicke in die Dynamik des historischen Volkslebens erlaubt. Viele Sozialgeschichtler bezeichnen die historische Demographie sogar als den Königsweg zur Erkenntnis des einfachen Mannes in der Vergangenheit.

Wenn man einmal die bevölkerungswissenschaftlichen Kennzeichen einer Region in einer bestimmten Epoche kennt, besitzt man den Schlüssel zum Verständnis ihrer gesamten Sozialstruktur; Gebiete mit Heimindustrie etwa zeigen ein viel stärkeres Wachstum, ein niedrigeres Heiratsalter der Frauen und geringere Auswanderung als rein landwirtschaftliche Regionen. Die Korrelierung der bevölkerungsgeschichtlichen Daten mit Kenntnissen aus anderen Lebensbereichen - Landwirtschaft, Handwerk, Industrie, Verkehr, Ernährung usw. - ermöglicht eine Durchleuchtung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gefüges einer Region mit all ihren wechselseitigen Beziehungen.

Wenn nun aber die Bevölkerungsgeschichte eine grundlegende Disziplin der modernen Sozialgeschichte darstellt, so können sich gerade der moderne Historiker und der Genealoge unter bestimmten Voraussetzungen zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit finden. Allerdings ist es dafür erforderlich, dass jedes der beiden Lager die Fragestellungen und Methoden des anderen kennt. Wir wollen daher zuhause unserer genealogischen Gesprächspartner unsere Probleme und unser Vorgehen in Kürze zu zeigen versuchen.

Jener Zweig der Bevölkerungswissenschaft, der sich mit den Reproduktionsverhältnissen in der Gegenwart befasst, holt seine Daten aus zwei Quellen: Volkszählungen und Zivilstandsregistern. Die Kombination von Querschnittserfassungen (Volkszählungen) mit der sog. "Fortschreibung" (Registrierung der Vitaldaten in den Zivilstandsregistern) lässt die demographischen Charakteristika einer Bevölkerung gut erkennen.

Für Bevölkerungen des "vorstatistischen Zeitalters" (d.h. vor den ersten nationalen Volkszählungen, also etwa vor 1800) ist diese Arbeit erheblich mühsamer. Der Mangel an regelmässigen sorgfältigen Zählungen lässt sich nur durch die Bevölkerungsbuchhaltung der Kirche ausgleichen; Pfarrbücher ersetzen die Zivilstandsregister der heutigen Zeit. Die Historiker haben sich schon immer für sie interessiert; die Familienforscher haben mit ihrer Hilfe Stammbäume kompiliert, die Lokalhistoriker interessierten sich für die Randbemerkungen über Seuchen, Teuerungen, Witterungsereignisse. Das reiche Informationsmaterial dieser Register kann jedoch erst voll ausgeschöpft werden, seit Louis Henry und Michel Fleury in den frühen 1960er Jahren neue Methoden für ihre statistische Auswertung entwickelt haben.

Wenn man das Lebensschicksal einer grossen Zahl von Menschen rekonstruiert, also Geburt, Heirat und Tod von grossen Mengen einfacher Menschen zusammenstellt, erhält man ein statistisches Material, das demjenigen aus modernen Zählungen und Registern ebenbürtig ist. Man kann dann alte Bevölkerungen mit den gleichen Kriterien messen wie moderne und Vergleiche ziehen. Weil es Pfarrbücher gibt und weil man diese statistisch bearbeiten kann, ist es möglich, auch Epochen und Gegenden sozialgeschichtlich zu erforschen, die keine Volkszählungen

und keine schriftlichen Berichte oder Untersuchungen über die Lebenslage der Bevölkerung besitzen.

Die Auswertung der Pfarrbücher erfolgt auf zwei grundsätzlich verschiedenen Wegen, die wir kurz skizzieren wollen:

1. Das rein numerische Verfahren - von englischen Forschern "aggregative analysis" genannt - besteht im blossen Auszählen von vitalstatistischen Ereignissen, d.h. von Geburten, Heiraten und Todesfällen. Bereits eine solche Grobauszählung liefert wertvolle Informationen: Man erkennt, wie Zeiten der äussersten Bedrohung des Lebens abwechseln mit Perioden der Erholung; man sieht, dass Jahre mit grossen Sterbeüberschüssen - sie erscheinen in der graphischen Darstellung als "schwarze Zacken" - immer wieder die Geburtenüberschüsse aus normalen Jahren hinwegraffen. Die Zusammenschau dieser Kurven mit den Ereignissen der politischen Geschichte (Kriege), der Wirtschaftsgeschichte (Teuerungen) und der Medizingeschichte (Seuchen) lässt ein farbiges Bild vom Auf und Ab der Lebenssituation der Menschen früherer Zeiten entstehen. Man erkennt darüber hinaus aber auch bereits jene Wandlungen, die in der Bevölkerungsgeschichte stattgefunden haben und die die heutige Weltsituation geschaffen haben: Das Aufhören der Bevölkerungskrisen, das Sinken der Sterblichkeit, das Auseinanderklaffen von Geburten und Todesfällen.
2. Die Familienrekonstitution. Wer die modernen Veränderungen im Bevölkerungsprozess genauer studieren will, braucht detaillierte Angaben. Grobe Zahlen von Taufen und Begräbnissen sagen noch nichts über die Ursachen für den Rückgang der Sterblichkeit oder für das - wesentlich später einsetzende - Absinken der Geburtenziffern. Dafür muss man die Schicksale einer grossen Zahl von Familien kennenlernen und dort eine detaillierte Analyse der Wandlungen vornehmen. Die von Louis Henry entwickelte Methode der "réconstitution des familles" ermöglicht, aus den Pfarrbüchern die entscheidenden Informationen herauszuholen, die man für die Suche nach den Ursachen des Bevölkerungswandels braucht. Die englischen Forscher nennen diese Methode bezeichnenderweise auch "nominal analysis": Ihr Wesen liegt tatsächlich darin, dass man Taufen, Heiraten und Bestattungen nicht bloss als Posten einer Statistik betrachtet, in welcher das Individuum anonym bleibt, sondern dass jede einzelne Taufe, jede Heirat und jede Bestattung einer Familie zugeordnet wird. Man versucht also, die Individuen zu identifizieren und ihren Lebenslauf mit den biologisch wichtigen Bezügen zu verfolgen.

Die hier reproduzierte Familienkarte aus einer Rekonstitution in der Gemeinde Silenen zeigt eine solche Familiengeschichte. Die Karte gliedert sich in zwei Hauptteile: Im obersten Drittel finden sich

BEISPIEL EINER FAMILIENKARTE AUS DER GEMEINDE SILENEN

F v Anna Maria Barbara		N CHRISTEN			M v Johann Joseph			N ZGRAGGEN							
GD	29. 10. 1774	TD	25. 1. 1823	TA	83	Z	1	GD	17. 4. 1745	TD	2. 4. 1791	TA	46	Z	1
o	Ursern	EA	27	ED	26. 2. 1767	o		EA	22	o	Stegg	Nr.	201		
K	N	Int	GD	TD	TA	ED	Nr E	EA	Paten	AF					
1	Anna Josepha	9	23. 11. 1767			1. 6. 1801	563	33		27					
2	Joh. Franz Jos. Maria	21	20. 8. 1769			21. 11. 1787	537	28		29					
3	Josepha Carolina	28	10. 12. 1771			10. 5. 1791	504	19½		31					
4	Maria Catharina Aloisia	24	18. 12. 1773			22. 12. 1794	514	21		33					
5	Anna Maria Barbara	14	4. 2. 1775	15. 5. 1775	3 Mt					35					
6	Maria Anna Josepha Clara	13	8. 3. 1776			27. 8. 1797	536	21	134	36					
7	Joh. Melchior Joseph Maria	24	25. 6. 1778	25. 6. 1778	o					38					
8	infans	27	25. 6. 1778	25. 6. 1778	o					38					
9	Franz Maria Joseph	19	9. 2. 1780	5. 5. 1780	3 Mt					40					
10	Anna Marg. Josepha Aloisia	14	27. 3. 1781	5. 1. 1785	19					41					
11															
12															
Grosseltern: Franz Joh. Christen / Anna Maria Reglin / Franz Jos. Zraggen / Maria Barbara Eller															
Bem:															
2 + 10 = 12															

VERZEICHNIS DER VERWENDETEN ABKUERZUNGEN

- AF Alter der Frau bei jeder Geburt
- Bem Bemerkungen
- EA Ehealter
- ED Ehedatum
- F Frau
- GD Geburtsdatum
- Int Geburtenintervall
- K Kinder
- M Mann
- N Bei den Eltern: Geschlechtsname, bei den Kindern: Vorname
- Nr Ordnungsnummer der Ehekarte
- Nr E Ordnungsnummer der Ehekarte der Kinder
- O Herkunftsort der Ehepartner (steht unter dem Geburtsdatum), Wohnort des Ehepaars (steht unter dem Alter des Mannes)
- TA Alter beim Tod
- TD Todesdatum
- V Vorname der Eltern
- Z Zivilstand

Aus Jürg Bielmann: Das Land Uri im 18. Jahrhundert, Basel 1972, S. 19.
Dem Verlag Helbing & Lichtenhahn sei für seine Einwilligung zum Abdruck
bestens gedankt.

alle Angaben über die Ehepartner, deren Heirat für die Familie konstitutiv gewesen ist. Darunter folgen die Kinder dieses Paares mit den wichtigsten genealogischen Daten.

Wenn der Historiker eine statistisch repräsentative Zahl solcher Familienkarten erarbeitet hat, kann er eine Menge von Schlüssen ziehen, welche die Frage nach den Ursachen der modernen Bevölkerungswelle einer Lösung entgegenführt. Zunächst kann er die Säuglings- und die Kindersterblichkeit errechnen und die Lebenserwartung abschätzen. Ausserdem ist die Rekonstitution der einzige Weg, um etwas über Familiengrösse, Geburtenrythmus, Heiratsalter und andere Verhältnisse zu erfahren, die für die Bevölkerungsreproduktion wichtig sind. Doch diese zeitraubende Methode erlaubt noch tiefere Einblicke ins Volksleben: Man sieht, wie häufig die voreheliche Empfängnis, wie selten aber die aussereheliche Geburt waren, ja, man kann mit Hilfe rein statistischer Methoden sogar bestimmen, wann die Geburtenkontrolle eingesetzt hat. Das eröffnet aber wertvolle Einblicke in das Fühlen und Denken der Unterschichten, denn es bedeutet doch gewiss eine Umwälzung von gewaltigem Gewicht, wenn der Mensch seine familiäre Zukunft nicht mehr fatalistisch entgegennimmt, sondern sie aktiv zu gestalten beginnt.

Damit ist in aller Kürze dargelegt, welches die Fragestellungen und die Methoden der sozialgeschichtlichen Demographie sind. Das sind aber gewiss auch Wege der Familienforschung, und folglich sollten sich Demographen und Familienforscher im gemeinsamen Interesse begegnen können - schon Louis Henry hat seine bahnbrechende Methode mit einem Material begründet, das ihm die Familienforscher zubereitet hatten, denn er hat die Genealogien Choisy's über die alten Familien der Genfer Oberschicht ausgewertet.

Leider eignen sich heute nicht alle schon erschienenen genealogischen Forschungen für eine sozialhistorische Auswertung. Das ist schade, denn der Familienforscher könnte sein Material oft mit bescheidenem Mehraufwand an Arbeit so präsentieren, dass es auch für den Sozialhistoriker verwendbar wäre. Doppelspurigkeiten der Forschung würden damit vermieden, und die Arbeit des Genealogen fände ein viel breiteres Publikum; der Demograph aber könnte von der grossen Erfahrung des Familienforschers im Umgang mit den wahrhaftig nicht problemlosen Pfarrbüchern profitieren.

Welche Grundsätze müssten von den Familienforschern befolgt werden, damit ihre Resultate auch den Bevölkerungshistorikern dienen könnten? Es sind wenige, die nicht schon bisher von der Genealogie beachtet wurden; der Abstand zwischen den beiden Wissenschaftsrichtungen scheint uns also gering.

1. Für den quantifizierenden Historiker sind Einzelfälle wertlos. Er benötigt eine relativ repräsentative Zahl von Familien aus dem gleichen Dorf oder derselben Stadt, und zwar wenn möglich aus den verschiedenen sozialen Schichten - wo solche überhaupt erkennbar sind - in repräsentativer Proportion.
2. Die Genealogien sollten in absteigender Ordnung erstellt werden: Es geht nicht nur um die Feststellung der Ahnen, sondern um die Nachkommenschaft einer Person. Die Sozialgeschichte interessiert sich ja auch für "unbedeutende Menschen", z.B. auch für Leute ohne Nachkommen, die in der Gegenwart keinen familiengeschichtlich interessierten Urenkel haben.
3. Im Gegensatz zur Genealogie braucht die Bevölkerungsgeschichte jeden einzelnen Bevölkerungsvorgang: Für sie ist auch jenes Kind bedeutsam, das tot geboren wird - denn auch es ist für die Berechnung der Fruchtbarkeit wichtig - und auch das nach kurzer Zeit gestorbene, welches keine genealogische oder erbrechtliche Linie begründet hat. Auch Ausgewanderte und Verschollene müssen registriert werden, ja sie erhalten als Zeugen der wichtigen Wandervorgänge eine besondere Bedeutung. Während es sich die Genealogie leisten kann, solche Individuen wegzulassen, verwehrt deren Fehlen dem Bevölkerungshistoriker das Studium so entscheidender Phänomene wie der Säuglingssterblichkeit, der ehelichen Fruchtbarkeit, der Ledigenziffern. Wenn man aber bedenkt, dass im 18. Jahrhundert über 20 Prozent der Lebendgeborenen ihren ersten Geburtstag nicht erreichten, versteht man, warum das Weglassen der Individuen, die in der Erbfolge nicht tragen, das ganze bevölkerungswissenschaftliche Bild verzerren könnte. Gerade das Abfallen der Säuglingssterblichkeit von 20 Prozent auf 1 Prozent erklärt aber zu einem wesentlichen Teil die Bevölkerungsexplosion im schweizerischen 19. und 20. Jahrhundert.

Wenn die Genealogen sich klar machen, dass ihre Resultate auch den Forschern einer anderen Fachrichtung dienen können, werden sie gewiss bereit sein, in ihren Arbeiten die oben genannten Grundsätze zu berücksichtigen; das bedeutet wohl keine grosse Mehrarbeit. Dann aber hat die Genealogie ihre Rolle als Hilfswissenschaft der Geschichte beileibe nicht ausgespielt, ja, sie könnte einer eigentlichen Renaissance entgegengehen. Die Familienforscher dürften dann in der Gewissheit arbeiten, dass ihre Bemühungen neben dem direkten Interesse auch dazu beitragen, dass einige der grossen Fragen der heutigen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte mit ihrer Mithilfe gelöst werden. Vielleicht sollte sich jeder aktive Familienforscher einmal die Zeit nehmen, einen Blick in eine der neuen wirtschafts- und sozialhistorischen Regionalstudien zu werfen. Ihre faszinierenden Resultate werden ihn davon überzeugen, dass hier ein neues Bild der alten Eidgenossenschaft im Entstehen ist, und es wird ihm vielleicht Vergnügen machen, seine eigenen Forschungen so auszurichten, dass er auf seinem Feld etwas zu diesem Bild beitragen kann.

Zur Bibliographie:

- Bielmann Jürg: Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Diss. Basel 1972.
- Bucher Silvio: Bevölkerung und Wirtschaft des Amtes Entlebuch im 18. Jahrhundert, Diss. Basel, Luzern 1974.
- Burri Hans Rudolf: Demographie und Schichtung der Stadt Luzern im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Diss. Basel 1974.
- Goubert Pierre: Cent mille provinciaux au XVIIe siècle. Beauvais et le Beauvaisis de 1600 à 1730, Paris 1968.
- Henry Louis: Anciennes familles genevoises. Etude démographique: XVIe - XXe siècle, Paris 1956.
- Id. et Fleury Michel: Nouveau manuel de dépouillement et d'exploitation de l'état civil ancien, Paris 1965.
- Lachiver Marcel: La population de Meulan du XVIIe au XIXe siècle (vers 1600 - 1870). Etude de démographie historique, Paris 1969.
- Schürmann Markus: Wirtschaft und Gesellschaft im Kanton Appenzell-Innerrhoden im 18. Jahrhundert, Diss. Basel 1974; erscheint 1974 im "Innerrhoder Geschichtsfreund", Heft 20, herausgegeben vom Historischen Verein Appenzell.